

## Werk

**Titel:** Goethe und sein Garten. Aus einem Vortrag im Kreise von Gartenfreunden

**Autor:** Apelt, Hans

**Ort:** Weimar

**Jahr:** 1958

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503543292\\_0020|log26](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503543292_0020|log26)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

HANS APELT

## Goethe und sein Garten

Aus einem Vortrag im Kreise von Gartenfreunden

Wir nehmen die vollen, runden Zahlen in der Wiederkehr von Geburt und Tod unserer Großen gern zum Anlasse besonderen Gedenkens, und so wird uns unsere heutige Goethe-Feierstunde im Frühjahr 1957 zugleich zur Goethe-Gedenkstunde. Vor 125 Jahren starb Goethe, am 22. März 1832.

Goethe ist unser größter Dichter; das weiß jeder. Daß er aber auch ein eifriger, ja leidenschaftlicher Gärtner war, das ist weniger bekannt; noch weniger bekannt, daß er von seinem 27. Lebensjahre an bis zu seinem Tode im 83., von 1776 bis 1832, also 56 Jahre einen Garten besaß.

Von seinem 33. Lebensjahre an, also die letzten 50 Jahre, betreute er sogar zwei Gärten; fünf Jahre lang auch einmal drei Gärten. Der dritte Garten jedoch spielte in Goethes Dasein keine besondere Rolle. Er war Bestandteil eines Freigutes, das Goethe erworben hatte und von einem Pächter bewirtschaften ließ. Zu große Entfernung — zwei gute Wegstunden —, nicht abreißender Ärger mit dem Pächter und dauernde zu hohe Unkosten vergällten Goethe die Freude an Besitz und Garten, und so verkaufte er ihn bald wieder.

So wenig auch gemeinhin von Goethes Gärtnerleben gewußt wird, so ist es doch von besonderem Reize, einmal bei Goethe, dem Gärtner, in Gedanken zu verweilen, um zu erkennen, welch ein Gärtner er war, und um uns im stillen daran zu freuen, daß wir uns in unseren Gartenfreunden mit einem so Großen begegnen. Und so will ich in dieser Stunde von Goethe und seinem Garten zu Ihnen sprechen.

Als Goethe aus seiner Vaterstadt Frankfurt am Main am 7. November 1775 26jährig nach Weimar kam, war er schon ein weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmter Dichter. Der acht Jahre jüngere regierende Herzog Carl August von Weimar verehrte Goethe aus dem Grunde seines Herzens, und er hatte ihn zu einem längeren Besuche zu sich nach Weimar eingeladen. Er hegte dabei den geheimen, unausgesprochenen Wunsch, Goethe ganz bei sich in Weimar zu behalten. Die Einladung aber hatte er auf einer Station seiner Hochzeitsreise in Frankfurt dem jungen Dichter höchst persönlich überbracht.

Goethe nahm diese Einladung nur zu gern an. Zog es ihn doch hinaus in die Welt, wollte er doch seinen fürstlichen Verehrer näher kennenlernen und Einblicke in neue gesellschaftliche Verhältnisse gewinnen. Sonst aber galt es für ihn als eine ausgemachte Sache, daß er Weimar nach geraumer Zeit wieder verlassen werde, zumal er von wohlmeinenden Freunden, vor allem aber von

seinem Vater, nachdrücklich vor dem Hofleben gewarnt worden war. Als Lohn zahlen Fürsten am Ende immer den Undank, hieß es, und die schlimmen Beispiele aus der Geschichte fehlten nicht. Als dann Goethe, der Bürgerliche, während seines Besuches am Weimarer Hofe in den adeligen Beamten- und Gesellschaftskreisen soviel dünkelfhafter Überheblichkeit, scheelem Mißtrauen, ja versteckter Feindseligkeit begegnete, verging ihm schon ganz von selber der Geschmack am Bleiben.

Wie wir wissen, ist Goethe dann aber doch noch, und sogar für sein ganzes ferneres Leben in Weimar festgehalten worden. Man kennt auch die Gründe, die sich in den ersten Jahren immer wieder stärker erwiesen als alle Fluchtgedanken.

In erster Linie war es die sich entfaltende und sich immer tiefer gestaltende Freundschaft mit dem jungen Herzog Carl August, eine Freundschaft, die sich auf echter Wertschätzung zwischen den beiden jungen Männern gründete und die ihren lebendigen Ausdruck fand in dem brüderlichen Du zwischen Fürst und Dichter. Und Goethe, der Ältere und Gereifere, fühlte, daß der junge noch des Halts bedürftige Herzog nach seiner Führung verlange. Darüber hinaus sah Goethe, der von je ein Herz für den rechtschaffenen Mann aus dem einfachen Volke hatte, daß er als Freund des Herzogs — im Zeitalter der Fürstenwillkür — dem Lande zum Segen wirken könne. Das hat sich dann auch alles erfüllt, die Freundschaft war von Dauer, und erst der Tod löste sie auf. Freundschaft und Liebe entfalteten sich in Goethe dann auch noch zu einigen anderen wertvollen Weimarer Persönlichkeiten, besonders der Name „Frau von Stein“ klingt hier auf. Aber wir wagen, unter den haltenden Kräften auch einen Garten zu nennen, der Goethe an Weimar band.

In Weimar stand damals gerade ein Garten zur Versteigerung. Er lag am Rande der Stadt, am rechten, östlichen Ufer der Ilm, gut vor Nord- und Ostwinden geschützt, war etwa vier Morgen groß, anmutig wie in Waldesgrün versteckt, jedoch völlig verwildert. Das Gartenhäuschen darin, drei mal zwei Fensterchen groß, zweistöckig, weißgetüncht, meist hölzern, mit steilem vierseitigem Schindeldache, war dem Verfall nahe. Wer sollte wohl für ein derartig verwahrlostes Grundstück ernstlich Kauflust fühlen? Auch Goethe besah den Garten nur zum Zeitvertreibe, auf einem Spaziergange mit Freunden.

Aber diesen Garten sehen und von einem leidenschaftlichen Besitzverlangen ergriffen werden, war für Goethe eins, und schon malte er sich in glühenden Farben aus, wie er sich den Garten gestalten wolle. Aber er hatte ihn ja noch gar nicht, und wie es aussah, sollte er ihn auch nicht bekommen; denn überraschenderweise strebte ein hoher Hofbeamter ebenfalls nach dem Besitz des Gartens und überbot Goethe hartnäckig. Da mischte sich der Herzog ein, der erkannt hatte, daß er in dem Garten einen gewichtigen Bundesgenossen gewinnen könne in dem Bestreben, Goethe an Weimar zu fesseln. Er gab jenem

Beamten einen weit wertvolleren Garten und kaufte April 1776 den umstrittenen Garten um 600 Taler für Goethe.

Goethe jubelte über seinen schönen Besitz, der vorläufig noch eine Wildnis war und dessen Behausung noch so wenig Wohnliches bot. Er, der vordem das Durchstürmen der Welt als das höchste Glück gepriesen hatte, konnte sich nicht genug tun, das Glück der stillen Zurückgezogenheit, der Ruhe und Einsamkeit, das Glück des eigenen Bodens unter den Füßen zu preisen, und mit Feuereifer ging er der Wildnis und dem Verfall in seinem Garten zu Leibe.

Kaum war das Gartenhäuschen ausgebessert, so versah es Goethe mit einfachem Wohngerät, und er zog in diese reichlich schlichte und luftige Bleibe und ließ sich auch nicht von der kälteren Jahreszeit, auch nicht vom Winter daraus vertreiben. In humorvoller Weise berichtete er mehrfach auswärtigen Freunden, wie er sich mit dem rauhen Gesellen, dem Winter, in seiner Hütte verbissen herumbalge. Wohl hatte Goethe noch eine kleine Stadtwohnung, jedoch nur als Not- und Nebenwohnung; seine Hauptwohnung blieb für die nächsten sechs, sieben Jahre sein geliebtes Gartenhäuschen in seinem geliebten Garten. Und auch in späteren Zeiten, nach seinem Umzuge nach der Stadt, diente es ihm immer wieder für kürzer oder länger als Heim, ganz zu schweigen von den Besuchen, die ihn bis zu seinem Tode dorthin führten. — So wohnte er August-September 1799 einen ganzen Mondwechsel lang dort, um durch ein gutes Spiegelteleskop alle Mondphasen zu beobachten.

Noch während das Gartenhäuschen hergerichtet wurde, begannen auch schon die Gartenarbeiten. Der Weimarer Fluß, die Ilm, schlängelt sich am Rande der Stadt durch ein breites, anmutiges Wiesental, das von zum Teil steileren Hängen umsäumt wird. An einem solchen Hange, am Hange eines „Horn“ genannten Hügelrückens, lag Goethes Garten. Nur am Fuße der Steilung gehörte ein schmales ebeneres Stück Land dazu. Auf diesem stand das Gartenhäuschen und blickte mit seinen Fensterchen auf die schönen Ilmauen mit ihren bebuschten Ufern und Hängen.

Neben dem Häuschen wurden Blumen- und Gemüsebeete angelegt, darunter auch Spargelbeete, auch Erdbeerbeete; das Häuschen wurde ganz mit Wein- und Rosenspalieren eingesponnen, in denen später zu Goethes großer Freude viele Vögel — Grünhänflinge, Grasmücken — nisteten. In dem einiges Nebengelaß bergenden Erdgeschoße des Gartenhäuschens befand sich unter der Treppe ein Brunnen und spendete das für den Garten so unentbehrliche Wasser.

Hinter dem Gartenhäuschen verbarg sich noch ein kleineres Häuschen, eine Hundehütte. In ihr hielt Goethe lange Zeit an langer Kette einen Fuchs, ein Geschenk eines Forstmannes. Freund Reinecke wurde sorgsam betreut und von Goethe meist selbst gefüttert<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Wahrscheinlich hat der Dichter ihm manche Züge abgelauscht, denen man in seiner Umdichtung des Volksepos „Reineke Fuchs“ wiederbegegnet.

An der rückwärtigen Lehne entstanden Terrassen; viel Erde mußte dabei bewegt werden, da der Grund steinig war. Aber es dauerte nicht lange, so grüßten an lauschigen Wegen Malven, Kaiserkronen, Lilien und andere Blumen, die Goethe besonders liebte, und luden bequeme Bänke, Rasenbänke, Holzbänke den Wandelnden zum Verweilen ein. Im obersten Hange wurden auf einer Wiese Obstbäume gepflanzt; dort auch setzte Goethe eigenhändig zu einem Halbrund Eichen, Buchen, Birken, Tannen; das wurde dann Goethes Lieblingsplatz an heißen Sommertagen, besonders gern nach Tisch. Solches Pflanzen, auch Verpflanzen von Bäumen und Gebüsch geschah mit vielem Bedacht, im sogenannten englischen Geschmacke.

Nach dem Ilmtale zu erhielt der Garten seinen Abschluß durch einen hohen, dichten Heckenzaun, durch den eine schöne, einfache, hölzerne Gartentür von dem vorüberführenden Wege her Einlaß gewährte. Goethe mußte natürlich bei einem so großen Vorhaben, das er zudem gar nicht schnell genug fertig sehen konnte, einen ganzen Trupp Helfer einstellen. Aber immer war er unter ihnen, leitete die Arbeiten und handhabte selbst Hacke und Schaufel geschickt und ausdauernd. Nach Erledigung der Hauptarbeiten behielt Goethe dann nur noch einen Gärtner, der ihm mit seinem Gärtnerburschen helfend zur Seite stand. Einer von diesen ehemaligen Gärtnerburschen — eine Notiz für in Zittau Bewanderte — ist später nach Zittau gerufen worden, als der Grüne Ring bepflanzt wurde; die riesenhafte Platane neben dem Marschner-Denkmal ist ein Erinnerungszeichen an ihn und somit für uns auch an Goethe.

Aber trotz des Gärtners blieb Goethe auch immer selbst in seinem Garten tätig, und er genoß stillvergnügt alle Gartenfreuden, wie uns seine eigenen Worte bezeugen: „Wie wohl ist mirs, daß mein Herz die simple, harmlose Wonne des Menschen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf den Tisch bringt, das er selbst gezogen, — und nicht den Kohl allein, sondern all die guten Tage: den schönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß und da er an dem fortschreitenden Wachstum seine Freude hatte, — alles in einem Augenblicke wieder mitgenießt.“ Solcher Gartenwonne, solchem Gartenbehagen erwachsen unvermeidlich die unterschiedlichsten Zaungäste. Diejenigen unter ihnen weckten Goethes humorigen Spott, die da mit stelziger Weisheit alles besser wußten und über dem Preis nicht den Fleiß zu schätzen vermochten, oder die da nur zu gerne pflücken wollten, wo andere sich bücken sollten, denen immer der fremde Garten als ein Schlaraffenland erschien, in dem einem die gebratenen Würste nur so ins Maul flögen. Solchen Zaunspatzen gilt, dies auch im übertragenen Sinne, Goethes Spruch:

Das wäre mir ein schönes Gartengelände,  
Wo man den Weinstock mit Würsten bände!

An anderer Stelle spricht Goethe davon, welche Freude und welchen Trost in den Nöten und Kümernissen des Daseins er aus dem täglichen Anschau

des stillen und reinen Blühens und Wachsens in seinem Garten gewann. Von inbrünstiger Gartenfreude reden auch die ersten Verse der „Zueignung“, denen das Bild vom sommerlichen Morgenanbruch im Gartenhause zugrunde liegt:

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte  
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,  
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte  
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;  
Ich freute mich bei einem jeden Schritte  
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;  
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,  
Und alles war erquickt, mich zu erquickern.

Aber nicht nur aus Gemütsbedürfnis pflegte Goethe seinen Garten. Von den geringen wirtschaftlichen Vorteilen darf man wohl absehen, und sie zu nutzen, überließ er später nur zu gern seiner Christiane. Als das naturwissenschaftliche Interesse sich in Goethe zu regen begann, suchte er in der Flora seines Gartens auch nach Aufschluß über die Gesetze des Pflanzenlebens.

Als erster seiner Zeit übertrug er das System der Pflanzenkunde, die natürliche Stufenfolge der Pflanzenwelt, aus der Theorie in die Praxis, aus dem Buche auf das Gartenbeet, und er schuf sich so ein lebendiges natürliches System der Pflanzenkunde. Sein Garten an der Ilm oder am Stern, wie die Leute sagten — denn es befand sich eine sternförmige Promenadenwegekreuzung in der Nähe —, sein Garten am Stern wurde um dieser botanischen Beete willen zu einem berühmten Wallfahrtsorte für die Botaniker von überallher, und zu einem ganz besonders unvergeßlichen Erlebnis wurde es den Besuchern, wenn Goethe dann gar selber seine botanischen Beete erklärte mit Worten, die in die Hintergründe des Lebens leuchteten. Goethe schenkte seine gespannteste Aufmerksamkeit allen Erscheinungsformen der Pflanzenwelt und allen Einzelgliedern des Pflanzenkörpers, und zwar nicht nur nach ihrer Veränderlichkeit an sich, sondern auch nach ihrer Ähnlichkeit untereinander; und dies nicht nur in seinem eigenen Garten, sondern gleichfalls in allen bedeutenden Gartenanlagen, die ihm daheim und auf Reisen, besonders auch in Italien, erreichbar wurden. Mit den Hütern solcher Gärten stand er gern im Austausch von Erfahrungen. Goethes Beobachtungen wurden auch vertieft durch geduldige Versuche. Die Ergebnisse seines Bemühens hielt er in sorgfältigen Niederschriften fest, denen er Zeichnungen und getrocknete Stücke in seinem umfangreichen Herbarium beifügte.

Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,  
Naturgeheimnis werde nachgestammelt!

So rief der über Siebzigjährige seinen jüngeren Zeitgenossen zu, und es hat zeit seines Lebens für ihn selber gegolten. Als er hierüber einmal die Summe zog, konnte er sagen, daß er „einen großen Teil seines Lebens mit Neigung

und Leidenschaft auf Naturstudien verwendet habe und daß er durch ein folgerechtes Bemühen endlich zu einem so erfreulichen Resultate gelangt sei.“

Mit dem „erfreulichen Resultate“ meint Goethe die Metamorphose der Pflanzen, von der wir gleich noch hören werden. Eine feierliche Freude war es Goethe immer, wenn er eigenhändig pflanzen konnte. Mit welcher Anteilnahme des Herzens das geschah, wir lesen es unter anderem aus den folgenden Versen:

Sag ichs euch, geliebte Bäume, die ich ahndevoll gepflanzt,  
Als die wunderbarsten Träume morgenrötlich mich umtanzt? . . .  
Wachset wie aus meinem Herzen, treibet in die Luft hinein!  
Denn ich grub viel Freud — und Schmerzen unter eure Wurzeln ein.

Aus Goethes Tagebuch wissen wir, daß er gleich im ersten Jahre auch eine Reihe junger Linden setzte. Goethe war Bienenvater in seinem Garten, und so wollte er seinen Immen in den Lindenblüten eine köstliche Honigweide geben. Als er damals am Abend sein Tagewerk überdachte und die zurückgeschnittenen Lindenpflänzlinge wie dürre Stangen vor sich stehen sah, schrieb er die Verse nieder:

Schaff, das Tagewerk meiner Hände, hohes Glück, daß ichs vollende!  
Laß, o laß mich nicht ermatten! Nein, es sind nicht leere Träume:  
Jetzt nur Stangen, diese Bäume geben einst noch Frucht und Schatten.

Und sein Hoffen hat ihn wahrlich nicht getrogen! Ein halbes Jahrhundert konnte er dann des erträumten Schattens genießen. Sein Herz verwurzelte in diesem Schatten, der eine Gabe seines geliebten Gartens war. Wenn er verreisen mußte, konnte er sich immer nur schwer von ihm trennen, am schwersten, als er 1793 seinem Herzog ins Feld folgen mußte. Es wird erzählt, daß er sich beim Abschiede wieder und wieder im Sattel hob, nach seinem geliebten Garten zurückzublicken, bis eine Biegung des Weges sein Auge von diesem köstlichen Schatze trennte. Wie sehr Goethe an jedem einzelnen Gewächs seines Gartens hing, das zeigte sich so recht, als der Sturm einen schönen alten Wacholder umgebrochen hatte; betrübt ließ er den Sturz zum Andenken zeichnen und aus dem Holze Erinnerungsstücke fertigen.

Innige Gartenverbundenheit spiegelt sich auch — neben einem verborgenen Sinne — in einem seiner Epigramme wider:

Weit und schön ist die Welt! Doch o wie dank ich dem Himmel,  
Daß ein Gärtchen beschränkt, zierlich mein eigen gehört.  
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?  
Ehre bringt ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen versorgt.

Das erschütterndste Bekenntnis zu seinem Garten legte Goethe jedoch in dem einmal geäußerten Wunsche ab, daß er dereinst am liebsten in seinem Garten sterben möchte.

Später, nach sechs Jahren, 1782, mußte Goethe dann in eine feste Stadtwohnung umsiedeln, und zwar bezog er, zunächst als Mieter, das große Haus am Frauenplan in Weimar. Wie ein heimatlos Gewordener umstrich er da sein geliebtes Gartenhäuschen, seine stille Hütte, die ihm wie ein lebendiger Freund geworden war, an die ihn Bande um Bande knüpften. Der einzige Trost bestand in der Aussicht, daß ihm ja sein geliebtes Gartenhäuschen ein unverlierbarer Zufluchtsort bleibe. Erhöhte Amtspflichten, wachsende Sammlungen, gesteigerte gesellschaftliche Verpflichtungen — Goethe war inzwischen auch geadelt worden — erzwangen den Umzug. Zudem hatte sich seine Mutter hinter die Herzogin gesteckt, damit diese Goethe zum Umzuge nach der Stadt überrede; denn sie könne es nicht mehr mit ansehen, wie ihr Sohn in seinem Garten wie ein Räuber umgehe.

Hinter dem Stadthause am Frauenplan entstand sogleich ein neuer Garten, ein großer Hausgarten. Als dessen ganz besondere Annehmlichkeit bezeichnete Goethe das Hinterpörtchen in der Gartenmauer, das sich ihm zum kürzesten Wege nach seinem Garten am Stern öffnete. Der Hausgarten war sehr fruchtbar. Auch auf seine Anlage verwendete Goethe viel Sorgfalt und Mühe. Und da er ja nicht immer Zeit fand, den Garten am Stern aufzusuchen, so mußte ihn indessen sein Hausgarten schadlos halten. In diesem erging er sich mehrmals am Tage, meist gleich als erstes am frühen Morgen. Goethe war ein Frühaufsteher. Er hatte zu seinem Arbeitszimmer und zu seinem Schlafzimmer je einen Raum bestimmt, durch dessen Fenster sein Blick jederzeit in die Blätter- und Blütenpracht seines Hausgartens tauchen konnte; dieselben Fenster, durch die er dann wie oft Süßigkeiten in den Garten warf, um auf seine gütige Weise das Lärmen der spielenden Enkelkinder zu dämpfen.

Aber so sehr auch Goethe sein Hausgarten ebenfalls ans Herz wuchs, er bot ihm doch eines nicht, dessen er zu seinem Schaffen so unerläßlich bedurfte, bot ihm nicht Ruhe und Einsamkeit. So verbarg er sich immer wieder, oft wochenlang, in seinem Garten am Stern vor dem Trubel der Welt am Herzen der Natur, wo sich ihm das Gefühl stillen Friedens nur noch vertiefte durch den Ruf der Amsel und Walddrossel und durch das Rauschen des nahen Wehres<sup>2</sup>. Das letztmal war Goethe dann Ende Februar 1832 dort, wenige Tage vor seinem Tode im März. Er beobachtete, wie er stets so gerne tat, aufmerksam Wolken und Wetter, das Wetter, von dem ja der Beginn und der Fortgang der Gartenarbeiten abhängt. Und es ist uns, als müßten ihm damals bei seinem letzten Besuche in dem geliebten Garten jene Verse aufgeklungen sein aus des Lebens Mittag — freilich nunmehr mit einem dunkelsatten Unterton und in einem bedeutenderen Sinne:

---

<sup>2</sup> Hier, im „untern Garten“, wie er in der Alterssprache Goethes heißt, hat der Dichter im März und April 1826 mit den Vorarbeiten und wahrscheinlich auch ersten Ausführungen begonnen, die zur Vollendung des „Faust“ geführt haben.

Gott segne mir den Mann  
 In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an,  
 Ein lockres Beet dem Samen zu bereiten!  
 Kaum riß der März das Schneegewand  
 Dem Winter von den hagn Seiten,  
 Der stürmend floh und hinter sich aufs Land  
 Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au  
 Und Berg in kaltes Grau  
 Versteckt: da geht er ohne Säumen,  
 Die Seele voll von Ernteträumen,  
 Und sät und hofft.

Dreiundachzig Jahre war Goethe nun alt, und sechsundfünfzig Jahre Gartenleben lagen hinter ihm. Fragen wir uns noch einmal, was es denn war, das Goethe die Gärtnerei mit einem solchen Ernste, mit einer solchen Ausdauer und Liebe betreiben ließ.

Die Gartenliebe möchte bei Goethe wohl schon auf Kindheitserlebnisse zurückgehen. Als Knabe hatte er in Gemeinschaft mit der Schwester Cornelia im Garten der Großeltern und in den drei wohlgepflegten Gärten des Vaters — dem Weinberg, dem Baum- und dem Nelkengarten — die ersten Eindrücke vom Zauber des Gartenlebens empfangen, und sie verlangten in ihm später nach neuer Wirklichkeit. Was aber Goethe vor allem zu einem so leidenschaftlichen Gärtner werden ließ, das waren seine Herzensgüte und sein inniges Naturgefühl.

Von je war es Goethe ein lebhaftes Bedürfnis, andere zu erfreuen; nichts sah ihn glücklicher, als andere glücklich zu machen; im Aufmerksamkeiterweisen war er geradezu bewundernswert. So wurde ihm nun sein Garten ein willkommenes Mittel, geliebte Menschen, Freunde durch Blumen, Früchte, Gemüse, auch kleine Gartenfeste, Feuerwerke zu erheitern. Am liebsten sah er die Kinder seiner Freunde bei sich im Garten. Er betreute die liebe Jugend dort mit großer Güte, fütterte sie mit Leckereien, ließ sie herumtollen und trieb manchen Spaß mit ihnen. Der allergrößten Beliebtheit erfreute sich bei den Kindern das übermütige Ostereiersuchen im Goetheschen Garten am Grünen Donnerstage.

Verreiste Goethe längere Zeit, so überließ er sein Gartenhäuschen gern dem einen oder dem anderen seiner vertrautesten Freunde, damit diese sein Gartenglück mitgenießen konnten. So sehen wir Goethe in seinem Garten immer bedacht, wohlzutun und mitzuteilen. Für viele hatte sich bestätigt, was er an seinem Lebensabende unter ein Bild seines Gartenhäuschens schrieb:

Übermütig siehts nicht aus, dieses stille Gartenhaus!  
 Allen, die darin verkehrt, ward ein guter Mut beschert.

Außer der Herzensgüte war es dann vor allem Goethes inniges Naturgefühl, das ihm seinen Garten am Stern so kostbar werden ließ. Der junge Goethe war ein begeisterter Wanderer, Bergsteiger, Reiter, Wagen- und Schlitten-

fahrer, sogar Eisläufer — damals etwas ganz unerhört Neues. Er trieb im Freien vielerlei körperliche gymnastische Übungen, auch schwamm er — selbst noch in milden Mondnächten — und fischte gern im Flusse: Er war also durch und durch Naturmensch, bei jedem Wetter und zu jeder Jahreszeit. Seinen herzoglichen Freund riß er zu dieser Lebensform im Stile Rousseaus mit, die sich auch in freien Umgangsformen, schlichter Kleidung, ungezierter, oft derber Redeweise erging. Sie wollten „Söhne der Natur“ sein, als kraftbewußte Geschöpfe der Erde sich fühlen, frei von der Künstelei der Konventionen. Erdgeruch! Erdgefühl! gehörten in den ersten Weimarer Jahren zu ihren geliebtesten Ausdrücken, die sich so gar nicht mit Hofatmosphäre vereinbaren ließen.

Dieser stürmende Naturdrang Goethes, noch eine Fortsetzung seiner Frankfurter Jahre des „Sturmes und Dranges“, hatte nun in dem Garten Mittelpunkt und Gehäuse des Auslebens gefunden: „Die frische Luft des freien Feldes“ — lautete sein Bekenntnis — „ist der eigentlichste Ort, wo wir hingehören. Es ist, also ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte.“ Ja, auch des Nachts sollten ihn nicht Wände von den ergeborenen Kräften da draußen trennen. Er ließ sich (März 1777) einen Altan an sein Gartenhäuschen bauen, auf dem er, nur mit Strohsack und Mantel versorgt, im Sommer, oft schon ab Mai, im Freien schlief. So lebte Goethe in wahrer Naturverbundenheit. Und wenn ihm des Nachts auf seinem Lager im Freien das Rauschen des nahen Flusses an das Ohr drang, wenn in den Baumkronen um ihn die Winde ihr tausendfältiges Lied sangen, vermischt mit den geheimen Stimmen der Nacht, wenn der Sturm brauste, der Regen strömte, wenn ihn Blitze umlohten und die Donner umrollten: — dann fühlte auch er sich „dem ergeborenen Riesen gleich, von der Berührung unserer Mutter“ mit Kräften beschenkt.

In die fast täglichen Briefe an Frau von Stein strömte mit hinein, was er ihr „aus dem Zaubertal dortnieden“ über Morgenfrühe und Abendstille zu berichten wußte, wenn Frühling und Sommer die Erde schmückten. Wie von selbst gingen manchmal die Briefe in die poetische Form über. So empfing sie im Juli 1777 Zeilen wie diese:

Und ich geh meinen alten Gang  
Meine liebe Wiese lang.  
Tauche mich in die Sonne früh.  
Bad ab im Monde des Tages Müh...

Goethes Naturlyrik ist zum Teil im Garten an der Ilm entstanden, darunter auch das Mondlied:

Füllest wieder Busch und Tal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz.

Fast zweihundert Jahre sind dahingegangen, seitdem Goethe seine Lieder sang, und sie stehen heute noch vor uns jung und morgenschön wie am ersten Tag. Er hat in ihnen „vorgefühl“ und zuerst ausgesprochen, was die späteren Geschlechter ihm an der Natur nachempfunden haben.

Goethe ist nicht dabei stehengeblieben, die Natur fühlend zu erfassen, sie in sein Herz zu nehmen. Nur in seiner Jugend ist dies die einzige Form seines Naturverhaltens gewesen. Seit etwa 1780 erwachte auch der Naturforscher in Goethe, und zwar mit einer so erstaunlichen Breite der Wißbegier, daß er das Stein-, Pflanzen- und Tierreich, die Farbenerscheinungen und schließlich auch noch die Wetterbildung der Atmosphäre zum Gegenstand des Studierens und der Forschungen machte. In der Pflanzenlehre war es vor allem die Gestalt der Pflanzenorgane (Blatt, Blüte, Frucht), deren Entstehung und Bildung er nachsann und als ein Gesetz der Natur zu erkennen suchte. Hierfür haben ihm die Pflanzen in seinem Garten ein Feld für Beobachtungen geboten, das ihm immer zur Verfügung stand. Dankbar hat er später bekannt: „Nie habe ich meine Naturstudien so innig als dort (im Garten) getrieben, die Natur . . . in jeder Stunde des Tags und der Nacht belauscht.“ Goethe ist zu solchen Formgesetzen der Natur gelangt, er hat damit die Wissenschaft von der Morphologie begründet, auch für die spätere Naturforschung. Er sah, wie die Natur von Urzeiten her und in alle Ewigkeit fort ihr phantastisches Spiel mit der Urform oder dem Urbild treibt, indem sie das organische Leben in millionenfachen Verwandlungen, Abwandlungen, Umwandlungen, differenzierten Steigerungen vor uns ausstretet und für die ganze Formenfülle mit einem einzigen Urgesetz der Gestaltung auskommt. Dem Pflanzenreich liegt ein solcher Urtypus der Form gesetzlich zu Grunde und dem Knochengerüst der Tiere, einschließlich der Menschen, ein anderer. Goethe nannte diese Verwandlungslust, Steigerungslust der Natur, dieses Gestalten — Umgestalten mit dem griechischen Worte *Metamorphose*, und wir lesen bei ihm Sätze wie: „*Metamorphose ist das Gesetz alles Lebendigen. Die Lehre der Metamorphose ist der Schlüssel zu allen Zeichen der Natur.*“

„Gestaltung, Umgestaltung; des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.“ In diesen knappen Vers im „Faust“ preßte Goethe seine Einsicht in den unendlichen Gestaltungsvorgang in der Natur. Und in seinem Gedicht „Eins und Alles“ heißt es im gleichen Sinne:

Und umzuschaffen das Geschaffne,  
Damit sichs nicht zum Starren waffne,  
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.  
Und was nicht war, nun will es werden  
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden:  
In keinem Falle darf es ruhn.  
Es soll sich regen, schaffend handeln,  
Erst sich gestalten, dann verwandeln;

Nur scheinbar stehts Momente still.  
Das Ewige regt sich fort in allen;  
Denn alles muß in Nichts zerfallen,  
Wenn es im Sein beharren will.

Wenn daher Goethe im Garten stand, dann verkündete ihm jede Pflanze das ewige Gesetz der Metamorphose, jede Blume, sie redete lauter und lauter mit ihm von dem ewigen Gestaltenwandel der Natur. So wichtig und wertvoll war ihm diese Erkenntnis, daß er sie auch als Dichter in dem Lehrgedicht „Die Metamorphose der Pflanzen“ behandelt hat, vom „Blumengewühl über dem Garten umher“ ausgehend. In dem ganz besonders wunderbaren Schlußteil des Gedichtes zeigt Goethe dann zusammenfassend, vertiefend, die Idee der Metamorphose in ihrer Gültigkeit für den Gesamtbereich alles Lebens, bis hinein in das Menschliche. Aber Pflanze und Tier unterliegen dem Gesetz der Metamorphose unbewußt und passiv. Der Mensch dagegen besitzt Freiheit und Spielraum für seine Selbstbildung: „Bildsam ändere der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.“ Auf der letzten, höchsten Stufe der Metamorphosenreihe läßt Goethe aus dem „Keim der Bekanntschaft“ über die Freundschaft die Liebe erblühen.

Wie man sieht, führt bei Goethe das schlichte Gartenthema weit über das Nutzverhältnis des Menschen zur Natur hinaus. Auch hier steht er in der Außerordentlichkeit seines Wesens vor uns. Wo anderen nur gegeben ist, den zu erwartenden Vorteil der künftigen Ernte und vielleicht noch ein bißchen Schönheit zu schätzen, da breitete sich für Goethe in seinen Beeten, Rabatten, Spalieren und Büschen ein Gelände der Naturerkenntnis aus, auf dem er nach Gesetzen suchte, die von der Pflanze bis zum Menschen in abgewandelter Form sich erstrecken. Über seinem Garten stand gleichsam die Spruchweisheit:

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,  
Darin wird jeder Gärtner sich üben.  
Wo aber des Menschen Wachstum ruht,  
Dazu jeder selbst das Beste tut.